

1. Petr. 1,18-21 „Keine Kosten noch Mühen gescheut!“

Pfrn. Marlene Bender

Liebe Gemeinde,

„da hat einer keine Kosten noch Mühen gescheut!“

Anerkennend sagen wir das, staunend auch. Da kauft ein chinesischer Milliardär 10 % der Daimler-Aktien; da renoviert ein russischer Oligarch eine heruntergekommene Villa in Baden-Baden; da handelt und feilscht ein Fußballclub um einen begehrten Profi, um ihn, wie es so schön heißt, „einzukaufen“ – und jedes Mal werden *keine Kosten noch Mühen gescheut*.

Wer so viel einsetzt, dem ist sein Objekt der Begierde einiges wert. Der hat auch etwas vor. Nach dem Deal mit Daimler fragen die Experten: Was beabsichtigt der chinesische Geschäftsmann als nächstes? Was plant er? Im Fall der Immobilie fragen wir uns: Welche Pläne verfolgt der neue Besitz? Warum und wofür dieser hohe Einsatz an Zeit, Geld, Arbeitskräften, Material und Nerven?

Wenn einer *keine Kosten und Mühen scheut*, hat er auf alle Fälle Großes vor.

Keine Kosten noch Mühen hat Gott gescheut, um uns zu gewinnen. So zumindest schreibt es Petrus in seinem Brief an die Gemeinden in der Zerstreung. Ich lese aus dem 1.Petrusbrief, aus dem 1. Kapitel, nach der Neuen Genfer Übersetzung:

Ihr wisst doch, dass ihr freigekauft worden seid von dem sinn- und ziellosen Leben, das schon eure Vorfahren geführt hatten, und ihr wisst, was der Preis für diesen Loskauf war: nicht etwas Vergängliches wie Silber oder Gold, sondern das kostbare Blut eines Opferlammes, an dem nicht der geringste Fehler oder Makel war – das Blut Christi. Schon vor der Erschaffung der Welt war Christus ´als Opferlamm` ausersehen, und jetzt, am Ende der Zeit, ist er euretwegen ´auf dieser Erde` erschienen. Durch ihn habt ihr zum Glauben an Gott gefunden, der ihn von den Toten auferweckt und ihm Macht und Herrlichkeit verliehen hat, und deshalb ruhen jetzt euer Vertrauen und eure Hoffnung auf Gott.

Am letzten Dienstag im Religionsunterricht der 6.Klasse tuscheln zwei Schüler miteinander, und ich höre, wie einer zum andern sagt: „Religion ist völlig unnötig.“ Sein Banknachbar antwortet: „Da wird Frau Bender aber ganz anderer Meinung sein.“ Natürlich schalte ich mich ein und es entspinnt sich ein kurzes Gespräch. Unterrichtsentwurf hin, Lehrplan her – dafür muss selbstverständlich Zeit sein. Indirekt hatte mich der Junge ja angesprochen und provozieren wollen. Darum gab ich ihm zurück: „Wie du dir denken kannst, halte ich Religion in der Tat für ganz wichtig. Weil wir mit diesem Fach einen Platz an der Schule haben, wo wir lernen, dass es im Leben mehr gibt als das, was man messen und zählen kann. Dass unsere

Seele verhungert, wenn sie sich abspeisen lässt mit dem, was man kaufen und konsumieren kann. Weil das, was unserem Leben Sinn gibt, über uns hinaus weist. Wer mit dem, was er selbst zählen und messen, schaffen und erwerben kann, wer mit dem zufrieden ist, der bleibt unter seinen Möglichkeiten. Der verpasst das Wichtigste. Und damit das nicht geschieht, haben wir den Reli-Unterricht.“

Und schwupps waren wir dann doch, ganz ungeplant, beim Unterrichtsthema. Am Dienstag stand nämlich das Gleichnis vom Reichen Kornbauern auf dem Plan. Die Geschichte von einem, der sich Besitz anhäuft, der sich um sein Eigentum sorgt, aber darüber die andern vergisst, der vergisst, dass er nicht ewig leben wird, der vergisst zu fragen, was danach kommt. Zwar hat er *keine Kosten noch Mühen gescheut*, um sein Leben abzusichern, aber er hat den Gott vergessen, der ihm mehr Schätze zu bieten hat als er sich je kaufen kann. Und so bleibt er gefangen in seiner kleinen, engen, reichen und doch so armen Welt. Er bleibt gefangen in *dem sinn- und ziellosen Leben, das schon seine Vorfahren geführt haben* – um es mit den Worten des Petrusbriefes zu sagen.

Wir lernen im Unterricht das Gleichnis kennen, weil es niemandem so gehen soll wie diesem Mann. Denn Gott will nicht, dass wir uns verlieren und das Ziel unseres Lebens verfehlen. Er will das Gefängnis unserer engen kleinen Welt sprengen. Er will nicht, dass wir gefangen bleiben in unserem begrenzten Denken, Fühlen, Handeln - in *dem sinn- und ziellosen Leben, das schon unsere Vorfahren geführt haben*

Starke Töne sind das, liebe Gemeinde. Für alle, denen Tradition wichtig und das Erbe der Väter und Mütter heilig ist, zuerst einmal ein Affront. Der Apostel redet hier von Traditionsabbruch, vom Ausbruch aus alten Strukturen, denn er sieht uns darin gefangen.

Gefangen in einem Leben, das einen hohen Preis fordert: den Tod.

Gefangen in einer Welt, die sich damit abgefunden hat, dass jeder für sich und jeder gegen jeden lebt.

Gefangen in einem System, in dem man versucht, mitzunehmen, was geht. Weil danach ja nichts mehr kommt. Nur noch der Tod.

Gefangen wie der reiche Kornbauer in seiner engen, reichen armen Welt.

Gefangen ward ihr alle. Das behauptet der Apostel, dessen Briefzeilen wir eben gehört haben.

„Ihr ward Gefangene. Gefangen in einer Welt, in der nur Gold und Silber zählen.“

Starke Töne sind das.

Man möchte fragen: Weißt du nicht, lieber Petrus, dass wir in einer Welt leben, in der Silber und Gold zählen? Ohne die läuft nichts. Das Leben kostet, und man muss für alles bezahlen. Gut, wenn man über die nötige Währung verfügt. „*Geld macht nicht glücklich??*“ Nein, Geld macht glücklich, zumindest hilft es zur Absicherung. Es beruhigt. Die Kehrseite: Es ist nicht gerecht verteilt. Die einen leiden, weil sie nicht genug davon haben, um zu leben, zu

überleben. Die andern, die viel davon besitzen, werden abhängig davon. Wie Süchtige, wie Junkies, die nicht mehr loskommen. Geld wirkt wie eine Droge. Es wird zum Lebensinhalt.

*Gold und Silber lieb ich sehr. / Kann's auch gut gebrauchen, / Hätt' ich doch ein ganzes Meer,
/ Mich hinein zu tauchen / 's braucht nicht grad geprägt zu sein, / Hab's auch so ganz gerne, /
Sei's des Mondes Silberschein, / Sei's das Gold der Sterne, / Sei's des Mondes Silberschein, /
Sei's das Gold der Sterne.*

Sie kennen das Lied wahrscheinlich: ein umgedichtetes altes Studentenlied. So singt es Dagobert Duck, der steinreiche Onkel Donald Ducks, der abschätzig auf seinen mittellosen Neffen Donald herabsieht. Dieser Pechvogel hat es nie zu etwas gebracht. Donald sucht stattdessen ständig nach einer festen Arbeit. Manchmal hat er auch zwei oder drei Jobs gleichzeitig, um über die Runden zu kommen.

Ein Comic, das auch ein Gleichnis ist. Ein Gleichnis aus unseren Tagen. Ein Gleichnis über eine gesplattene und zerrissene Welt.

Die eine Seite, die immer weiter auf Wachstum setzen, auf Steigerung der Produktivität – und die andere Seite, die ohne Geld durch das Leben gehen muss, mit zwei oder drei Jobs, und einem Berechtigungsschein für den Tafelladen.

Es sind Parallelwelten, die wenig voneinander wissen. Nur ab und zu fällt ein Licht auf die Welt der vermeintlichen Verlierer und Pechvögel, wenn sich - wie in Essen dieser Tage - die Ärmsten der Armen, Deutsche und Migranten, um ein Stück Brot mit abgelaufenem Mindesthaltbarkeitsdatum streiten.

Das Lied, das die Armen anstimmen, ist kein fröhliches, wie es der reiche Onkel aus Entenhausen singt. Es hat zwar den gleichen Text. Aber leider eine andere, eine düstere Melodie, angestimmt von einem Chor, der weltweit immer größer wird. *Gold und Silber lieb ich sehr. / Kann's auch gut gebrauchen...*

Denn bezahlt werden muss in dieser Welt. So haben wir sie gebaut. So wollen wir sie am Laufen zu halten. Doch wahrscheinlich tun wir auch alles, um diese Erde dadurch zu ruinieren, diese Schöpfung auszubeuten, die Natur zu zerstören, Kriege zu riskieren. Und am Ende wird es nur Verlierer geben

Ein Teufelskreis, oder, wie es Petrus schreibt, *ein sinn- und ziellosen Leben, das schon unsere Vorfahren geführt hatten*, und aus dem wir uns nicht selbst befreien oder erlösen können.

Deswegen greift Gott ein. Er öffnet die Gefängnistür. Er bahnt selbst den Weg ins Freie. *Ihr seid freigekauft worden*, hören wir. Im Griechischen steht da ein Verb (lytroomai), das man übersetzten könnte mit „etwas gegen ein Lösegeld loskaufen“. Gott geht einen Deal, einen Handel ein. Er macht ein Geschäft. Dieses Geschäft heißt: „Ich gebe etwas, damit ihr die

Freiheit und das Leben erlangt, damit ihr glücklich seid in Würde und Achtung. Ich kaufe Euch los aus dem *sinn- und ziellosen Leben eurer Vorfahren.*“

Die Währung aber, die er wählt, sind weder Euro noch Dollar oder Taler. Gottes Währung ist sein eigenes Leben. Es geht an seine Existenz, weil er vom Anbeginn der Welt, vom ersten Schritt unserer Mütter und Väter an sein Leben an unser Menschenleben geknüpft hat.

Die alte Geschichte von Paradies und Sündenfall, die ja nicht zufällig jedes Jahr wieder am Beginn der Passionszeit steht, illustriert das. Gott setzt die Menschen in seinen Garten, begabt sie, um seine Schöpfung zu bewahren und ihm so zudienen. Doch die Menschen sind nicht in der Lage, ihre Gier nach Leben zu zäumen. Im Zweifel entscheidet sich der Mensch für sich selbst, für seine eigene Macht. Alles können. Alles wollen. Alles machen. Alles tun, was möglich ist.

Die Frucht des Baumes ist verlockend und schön. Eva muss das besitzen. Adam muss das besitzen. Und so bricht ein Gegensatz auf zwischen Gott und Mensch, zwischen seiner Heiligkeit und unserer Freiheit. Der Riss ist tief.

Solange der Mensch von Gold und Silber singt, ist die Tür zum Garten des Paradieses geschlossen. Er hat sich gleichsam selbst hinausgestellt. Und nichts kann das Tor wieder öffnen. So bleiben wir draußen vor der Tür und singen weiter unser altes Lied.

Gott aber wäre nicht Gott, zöge er sich nun zurück auf sein Altenteil und ließe uns Menschen hier machen. Gott macht einen Handel. Gott dealt um unsere Zukunft. Die nämlich soll sicher sein. Das Tor zum Garten des Paradieses soll wieder offen stehen.

So öffnet er die verschlossene, die zugeschlagene Tür, indem er selbst Mensch wird. In Jesus Christus. In ihm löst er uns aus. Im Garten Gethsemane wird das Paradies neu gepflanzt und hergerichtet.

Ein ungeheuerlicher Vorgang und ein neues Leben. Mit seinem kostbaren Blut, in Zittern, Zagen und Verzweiflung, unter Einsatz seines Lebens löst uns Christus aus.

Keine Kosten und Mühen hat er gescheut. Weil er uns liebt, sind wir ihm aller Mühe wert. Weil er nicht ohne uns sein will, gibt er sich für uns hin, koste es, was es wolle.

Wir, die Freigelassenen, freigelassen für Gottes neue Schöpfung, leben wohl noch in der alten Welt. Aber wir singen hier schon ein neues Lied: nicht mehr von Gold und Silber, sondern von dem Gott, der unser Leben neu schafft und uns das Paradies öffnet. Vor der Predigt haben wir es angestimmt:

Du schöner Lebensbaum des Paradieses, gütiger Jesus, Gottes Lamm auf Erden, du bist der wahre Retter unseres Lebens, unser Befreier.

Und wir feiern dieses neue Leben anschließend, wenn wir Brot und Wein teilen. Denn *dann hat Gott unter uns schon sein Haus gebaut, dann wohnt er schon in unserer Welt.* Amen.

Wertvolle Anregungen zu dieser Predigt verdanke ich Pfr. Maximilian Heßlein